

Herrn de la Rebelière Geiste hervorgebracht. Er glaubte jetzt eine Ursache der unerhörten Veränderung entdeckt zu haben, die in dem ganzen Wesen seiner Frau vorgegangen war. Seine Phantasie erschuf sich Zweifel, Gewisheit. In der tiefsten Seele gestört und wüthend, aber immer Herr seiner selbst, spann er so seine Vermuthungen bereits während einer ganzen Stunde aus. Endlich blieb er plötzlich vor seiner jungen Frau stehen und sagte mit ruhiger Miene aber Wuth im Herzen zu ihr: — Was ist denn dort oben auf dem Berge für ein neues Haus? Sie haben mir ja noch gar nicht gesagt, liebe Eleonore, daß wir einen Nachbar hier haben. Wie heißt er denn?

— Es ist ein Mulatte, Namens Donatien, antwortete sie kalt.

Bei diesem Worte verschwanden die Verdachtsgründe, die sich in Herrn de la Rebelière's Seele bekämpften, auf der Stelle. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß seine Frau einen Menschen von der Art auch nur angesehen haben könne.

— Ein Mulatte! wiederholte er also mit einem tiefen Seufzer, wie jemand der seine Brust plötzlich von einem schweren Steine befreit fühlt; ein Mulatte! Ehedem sah man nur Schwarze und Weiße, aber jetzt hat sich diese Mischlingsrace überall eingeschwärzt. —

An demselben Tage ging Cécilie zur gewöhnlichen Stunde aus. Da sie jeden Abend mit Frau de la Rebelière spazieren ging, so pflegten ihre Negerinnen sie gar nicht mehr zu begleiten. Niemand bemerkte daß sie ganz allein das Thal hinab wanderte. In ruhigerer Gemüthsstimmung würde sie nicht ohne Furcht gewesen seyn. Ein tiefes Schweigen herrschte um sie her; die Vögel verstummten unter dem Blätterdache, das kein Hauch bewegte; sie vernahm selbst nicht das Geräusch ihrer Schritte auf dem beweglichen Sande des Strombettes. Noch war es sehr zeitig, und so ging sie denn ziemlich lange ohne Donatien zu begegnen. Nun schien es ihr, als habe sie sich verirrt, ob sie gleich noch immer den düstern Fontenay hinter sich, und weiterhin nach Norden die Spitzen des Carbet erblickte. Aber um sie her glich eine Ansicht der andern; überall Wälle von Gezweig und enge Schlüchte. So schritt sie weiter vor und erkannte den Weg nicht mehr, der ihr doch einen Augenblick zuvor bekannt vorgekommen war. Endlich setzte sie sich, ermüdet und unruhig an einer offenen Stelle nieder, von wo aus sie von weitem Donatiens Wohnung sehen konnte. Sie band ihren großen Strohhut los und sah sich um, die Hand aufs Herz drückend, das angstvoll zu schlagen begann. Der ruhige und lachende Anblick dieser Gegend

beruhigte auch sie. Ein kleiner Bach floß nicht weit von ihr und eine frischere Vegetation bezeichnete seinen Lauf. An seinen Ufern wuchs das Gras höher und einige große Bäume erhoben sich über diesen grünen zwischen rauhe und verbrannte Felsen sich drängenden Streif.

Das junge Mädchen saß ohnweit eines schönen Baumes, dessen biegsame Zweige sich in den Bach tauchten. Sein dunkles Laub war mit kleinen hellrothen Früchten geschmückt. Er schien der König dieses Ufers zu seyn, wo er als Einziger seiner Art unter einer Menge niedriger Pflanzen stand, die sich unter seinem rabenschwarzen Schatten ausbreiteten. Kräftige Sproßlinge umkreisten seinen knotigen Stamm und ihre breiten Blätter zitterten in dem leisen Abendhauche.

Cécilie stand auf um eine dieser schönen Früchte zu pflücken, dann setzte sie sich wieder traurig nieder und blickte in die Ferne. So wartete sie noch lange. Eben wollte die Sonne untergehn, als Donatien athemlos erschien. Er stieß einen Schrei aus, indem er sich dem jungen Mädchen nahte, riß ihr die Frucht aus der Hand und rief voll Schrecken: — Haben Sie schon davon gegessen?

— Nein, entgegnete sie, ebenfalls durch seine Bewegung und seinen angstvollen Blick erschreckt.

— Ach! rief er aus, und sank erschöpft neben ihr nieder; ich hatte Sie von weitem gesehen und zitterte für Sie! . . . Wie sind Sie nur ganz allein hieher gekommen, um diese furchtbaren Früchte zu pflücken? Sie sind ein Gift gegen das es kein Mittel giebt . . . Haben Sie denn nie vom Manschenillenbaum reden hören? . . . O großer Gott, mein Fräulein! Sie sitzen hier so nahe an dem Baume, dessen Schatten schon tödtlich ist! . . . Sie hätten von diesen gräßlichen Früchten genießen können, und ich erblickte Sie ganz ruhig in der Nähe dieser schauderhaften Gefahr . . . Ich brauchte eine halbe Stunde, ein Jahrhundert voll Angst und Schrecken, um bis zu Ihnen zu gelangen . . . O kommen Sie, kommen Sie von hier fort!

Sie drückte krampfhaft den Arm den er ausstreckte, um sie zu unterstützen und weinte bitterlich, nicht aus Furcht, aber aus einer unbeschreiblichen innern Bewegung.

— Ach, mein Herr, sagte sie endlich; heute Abend bringe ich Ihnen mein und Eleonorens Lebewohl! Wir reisen morgen nach La Rebelière.

— Morgen! wiederholte er, und ließ den Kopf in furchtbarer Bestürzung sinken. Morgen! Und ich sehe Sie nie wieder!

Sie blieben schweigend stehen. Cécilie las deutlich in ihrem und Donatiens Herzen, und auf der Stelle war